 DOI: 10.18756/jfg.2024.173

WALTER HUTTER UND JOHANNES VINCENT KNECHT

Entstehungsprozesse von Perspektive und Wissenschaft in der Renaissance – Ein essayistischer Dialog zwischen Mathematik und Kunstgeschichte

Zusammenfassung

Der Begriff der Renaissance scheint zu etabliert und beliebt zu sein, um ihn erfolgreich überwinden oder ersetzen zu können. Vorbehalte sind aus mehreren Gründen angebracht: Wie keine andere Epochenbezeichnung ist die Renaissance mit einem konservativ-wertenden Duktus von Kunstgeschichtsschreibung verbunden, der den Wandel der bildlichen Ausdrucksformen nach den pauschalen Großtendenzen qualitativer Auf- und Abstiege ordnet. Ein weiteres Moment ist die Entdeckung der Perspektive als Beispiel für die kulturgeschichtliche Zäsur hin zu abstrakt-wissenschaftlichen Fragehaltungen. In diesem Beitrag wird der Versuch unternommen, verschiedene »wirkungsstarke Gebärden« um 1500 (bildwissenschaftlich, geometrisch, methodologisch) in Beziehung zu setzen, um die Grundlage für ein differenzierteres phänomenologisches Verstehen und Denken dieser Zeit zu schaffen.

Summary

The term Renaissance seems too established and popular to be successfully overcome or replaced. However, reservations are justified for several reasons: more than any other epoch, the Renaissance is associated with a conservative and evaluative style of art historiography, which organizes the change in pictorial forms of expression according to the general tendencies of qualitative ascents and descents. A further feature is the discovery of perspective as an example of the cultural-historical caesura towards abstract-scientific questioning. This article attempts to relate various »effective gestures« around 1500 (pictorial, geometric, methodological) in order to create the basis for a more differentiated phenomenological understanding and thinking of this period.

Wer ohne Kommentar und Anführungszeichen von »Renaissance« spricht, macht sich eine euphorisch-lokalpatriotische Propagandaerzählung von Giorgio Vasari zu eigen, der um 1550 im Auftrag Florentiner Oligarchen die von ihnen protegierte Kunstproduktion zwischen Giotto und Michelangelo zur Erzählung einer triumphalen Steigerung mythisierte, deren Höhepunkt zugleich das Allzeithoch aller Kunst zu markieren hatte. Darüber hinaus ist mit der Metapher von der zweiten »Geburt« mittelmeerantiker Ästhetik die von der kunsthistorischen Mediävistik mittlerweile umfangreich widerlegte implizite Behauptung verbunden, die Bildwerke (und Architekturen) des sogenannten Mittelalters hätten keinen produktiven Antikenbezug gehabt, womit zugleich deren allgemeine hierarchische Abwertung begründet worden ist (als Beispiel dieser jüngeren Denkwege siehe Trinks 2012).

Je näher man den tatsächlichen Bild- und Kunstphänomenen tritt, desto weniger vermag dieser tendenziöse Begriff zum Verständnis jener vielschichtigen Veränderungen beizutragen, die sich in der europäischen Bildgeschichte zwischen 1300 und 1600 ereignet haben. Dennoch lässt sich auch die in dieser Studie kritisch erneuerte Darstellung von der Zentralperspektive nur im Kontext dieses langlebigen und machtvollen Mythos sinnvoll reflektieren. Insofern verstehen sich die folgenden Anmerkungen zugleich als Andeutungen zu einer aufgeklärten Handhabung der unumgänglichen Legende von der »Renaissance«.

In Bologna wurde 1088 die erste europäische Universität gegründet und im 14. Jahrhundert bildeten die »septem artes liberales«, bestehend aus dem Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und dem Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik – in dieser Reihenfolge in *Abb. 1* und *2*), die Basis der Hochschulausbildung. Andrea di Buonaiuto da Firenze stellt zwischen 1365 und 1367 das Jahrhundertpanorama in der Spanischen Kapelle der Kirche Santa Maria Novella in Florenz in einer Gruppierung um den Heiligen Thomas von Aquino (1225–1274) dar und hält damit noch am Triumph der katholischen Doktrin fest.

Im Fresko von Buonaiuto erkennen wir das Quadrivium mit den entsprechenden Bildungsidealen. Die weiblichen Figuren oben (in *Abb. 2*) stellen Personifizierungen der Arithmetik (mit Pythagoras), Geometrie (mit Euklid), Astronomie (mit Ptolemäus) und Musik (mit dem erstaunlich derb erscheinenden Schmied – Pythagoras soll an einer Schmiede vorbeigegangen sein und anhand der Töne dort harmonische Verhältnisse entdeckt haben) dar (vgl. *Abb. 3*).

Die Wissenschaften sind eingebettet in die übergreifende Idee des gesamten Wandzyklus: Christus der Erlöser ergießt seine Gnade und Lehre durch die Vermittlung der Kirche. Ein eigenständiger Aufwachprozess der Menschheit bahnt sich dennoch in diesem Jahrhundert an, eine Art des neuen Bewusstseins vom Ich, das sich der zunehmend mathematisierenden Naturwissenschaft zuwendet. Begriffe werden mehr und mehr zu subjektiven Bewusstseinsgebilden (notwendig gefunden und zugleich erschaffen). Die Gedanken über Natur und Kosmos sind nicht mehr